

Einsätze im Feld der Macht

Lesbische Identitäten in der Matrix der Heterosexualität¹

Sabine Hark

Als spätes programmatisches Echo auf Jill Johnstons Parole „Es wird keine wirkliche Revolution geben, ehe nicht alle Frauen lesbisch sind“² liest sich der Titel von Lena Laps' Artikel³ in der ersten Ausgabe der „radikalfeministischen Lesbenzeitschrift IHRSINN“: „Wir sind die Lesben, auf die wir gewartet haben“, in dessen Untertitel der Leserin eine „radikale Gegenwartsvision von Lesbenidentität“ angekündigt wird. Das Ende lesbischer Selbstfindung und -benennung auf dem langen und steinigen Weg zur revolutionären Spitze feministischer Bewegung schien mit dieser Gegenwartsvision eingeläutet; ein Weg übrigens, dessen Ziel Rotraut Sichtermann in der „Courage“ vom Juni 1982 noch in weiter Ferne liegen sah: „Homosexualität ist keine Leistung, die wir erbringen müssen, bevor wir vollwertige Feministinnen sind, sondern *eventuell* das Ziel am Ende einer langen Entwicklung.“⁴ Ein Ende allerdings, das sich von den Anfängen des lesbischen Aufbruchs in den frühen Siebzigern nicht weit entfernt zu haben scheint, mit dem einzigen Unterschied, daß 1974 noch *alle* Frauen lesbisch werden konnten, während ‚wir‘ 1990 ganz genau wissen, wer zu diesem Namen gehört: „Wir sind die Lesben, auf die wir gewartet haben.“ In beiden Slogans — und das ist entscheidend — gibt es jedoch ein ähnliches Versprechen: Revolution bzw. Radikalität. Beide verheißen die Zugehörigkeit zu einer Gruppierung, die alleine aufgrund der gemeinsamen Identität bedeutsame gesellschaftliche Umwälzungen — Revolutionen! — herbeiführen kann. Identität und politisches Handeln sind hier in eins gesetzt. Mit ande-

1 Ich danke Stefan Etgeton, Wolfgang Hegener, Gesa Lindemann, Ilona Pache sowie Bert Thinius für anregende Diskussionen und die konstruktive Kritik.

2 Diese wurde bereits 1974, zwei Jahre vor der deutschen Übersetzung von „Lesbian Nation“, durch das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ verbreitet. Vgl. Spiegel, 36, 2.9.1974, 60–67: Lustbetonte, liebe Stimmung. Vgl. auch Jill Johnston, Lesbian Nation. The Feminist Solution, New York 1973. Dt.: Lesben Nation. Die feministische Lösung, Berlin 1976.

3 Vgl. Lena Laps, Wir sind die Lesben, auf die wir gewartet haben. Gedankengänge einer radikalen Gegenwartsvision von Lesbenidentität, in: IHRSINN, 1 (1990), 22–39.

4 Vgl. Rotraut Sichtermann, Wenn frau Glück hat, entspricht sie der Theorie, in: Courage, 7, 6 (1982), 17–19, 19. Hervorhebung S. H.

ren Worten: Wenn Identität zugleich Mittel und Zweck der Politik ist, wenn politisches Handeln sich vor allem mit der Konservierung dieser Identität befaßt und sie zur Klassifizierung, zur Ein- und Ausgrenzung benutzt wird, führt dies als (ungewollter) Effekt auch zu einem Konservatismus in der Struktur politischer Entwürfe: Wenn Lesbischsein Voraussetzung *und* Erfüllung der Politik darstellt, bedeutet das letztlich ihr Ende. Denn mit der Gewißheit, das Definitionsproblem lesbischer Identität gelöst zu haben („Wir sind die Lesben ...“), ist die *Kategorie* Identität als politische Emanzipationskategorie definitiv zu ihrem tautologischen Ende gekommen („... auf die wir gewartet haben.“). Was einst als Signal zur Revolution begann („Es wird keine Revolution geben ...“), schreibt sich ein in das Feld der Macht („Ohne Unterdrückung keine Identität“⁵). Widerständig wäre die Identitätskategorie einzig da, wo sie als Mittel zur Erkenntnis historischer Zusammenhänge zwischen Herrschaft und den kulturell hegemonialen Repräsentationen lesbischer Existenz einerseits und der eigenen Selbsterkenntnis und -benennung als Lesben andererseits fungiert, ohne sich selbst zu ontologisieren. Gefordert ist vielmehr ein Konzept politischer Handlungsfähigkeit, das sich auf das Bewußtsein gründet, immer zugleich „innerhalb wie außerhalb der Ideologie (von Heterosexualität, S. H.)“ (Teresa de Lauretis)⁶ zu sein und diesen Widerspruch als *nicht lösbarer* Widerspruch wach hält.

Lesbische Identitätspolitik wäre demnach nicht die Verkörperung einer scheinbar ontologischen oder authentischen Essenz, sondern eine deviante Lesart, eine abweichende Interpretationspraxis hegemonialer Diskurse. Lesbische Identität selbst wäre eine „deviante Subjektposition“ (Jennifer Terry)⁷, von der aus die hegemonialen Repräsentationen „gegen den Strich“ angeeignet werden.

Meine Ausgangsüberlegung ist also ebenso einfach wie folgenreich: Da, wo lesbische Identitätspolitik sich als das „ganz Andere“ der Heterosexualität geriert und letztere im- oder explizit voluntaristisch als „persönliche Praxis“ begreift, die frau ausüben oder lassen kann, gerät die *Institution Heterosexualität*⁸ aus dem analytischen wie politischen Blick. Noch in der schärfsten Abkehr von Heterosexualität als totalitärem Zwang wird diese selbstverständlich vorausgesetzt; lesbische Identitätspolitik trägt auf diese Weise zur Naturalisierung eines Herrschaftszusammenhanges bei, den sie ansonsten „mit aller Macht“ bekämpft.⁹ Wo ein Entwurf lesbischer Identität an „die Stelle

5 So zumindest ließe sich polemisch manches des lesbischen ‚Befreiungsdiskurses‘ zusammenfassen.

6 Vgl. Teresa de Lauretis, *Eccentric Subjects: Feminist Theory and Historical Consciousness*, in: *Feminist Studies*, 16, 1 (1990), 115–147. Übersetzung S. H.

7 Vgl. Jennifer Terry, *Theorizing Deviant Historiography*, in: *Differences*, 3, 2 (1991), 55–74: *Queer Theory. Lesbian and Gay Sexualities*.

8 Zum Begriff der *Institution Heterosexualität* später mehr. Zur Struktur und Wirkungsweise von Institutionen allgemein vgl. insbes. Mary Douglas, *How Institutions Think*, London 1987. Dt.: *Wie Institutionen denken*, Frankfurt a. M. 1991. Für einen Überblick über soziologische Institutionenkonzepte vgl. Johann August Schülein, *Theorie der Institution*, Opladen 1987.

9 Regine Gildemeister und Angelika Wetterer haben dies für eine andere Institution, die Geschlechterdifferenz, und deren Reifizierung in der Frauenforschung unter-

des „Wirklichen“ (Judith Butler)¹⁰ gesetzt wird, damit die eigene kulturelle Hegemonie festigt und ausdehnt, werden davon abweichende Entwürfe ausgeschlossen und tendenziell verunmöglicht.

Diese Argumentation soll im folgenden in mehreren Schritten entfaltet werden. Anhand eines weiteren Ausschnittes aus dem lesbisch-feministischen Diskurs werde ich zunächst exemplarisch darstellen, wie lesbische Identität als ein „magisches Zeichen“ des Feminismus erzeugt wird und worin die Magie von politisch motivierten Zeichen liegt. Daran soll gezeigt werden, daß auch die diskursive Produktion einer politisierten lesbischen Identität, die ein „außerhalb“ der Macht suggeriert, *innerhalb* der *Matrix* (Hetero-)Sexualität bleibt und deren institutionellen Charakter gerade dadurch verkennt. Daß die Position, „innerhalb“ (der Matrix der Macht) zu sein, jedoch nicht das Ende politischer Handlungsfähigkeit bedeutet, sondern gerade die Bedingung ihrer Möglichkeit, soll in einigen abschließenden Bemerkungen skizziert werden.

Lesbische Identität als „magisches Zeichen“ des Feminismus

Seit den siebziger Jahren schufen lesbische wie heterosexuelle Frauen¹¹ einen öffentlichen Diskurs der lesbischen Existenz, die dadurch als politische Identität für Feministinnen überhaupt erst realitätsmächtig wurde. Lesbianismus fungiert in diesem Diskurs als „magisches Zeichen“ (Katie King)¹² des Feminismus. Die Magie von Zeichen, so King, bestehe in dem Versprechen von Nähe, Zugehörigkeit, Wissen, Veränderung; im Falle von feministischem Lesbianismus also: Zugehörigkeit zur Gemeinschaft lesbischer Feministinnen, Wissen um Heterosexismus und Frauenunterdrückung, die Chance persönlicher wie politischer Veränderung. Magische Zeichen wirken gleichsam osmotisch: Sie implizieren, daß ich durch Assoziation mit dem Zeichen „alles über Heterosexismus“ wissen werde; der „Mühsal“ politischer wie theoretischer Analyse der Institution Heterosexualität bin ich damit enthoben. Politische bzw. kollektive Identitäten sind solche

sucht. Vgl. Regine Gildemeister u. Angelika Wetterer, *Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung*, in: Gudrun-Axeli Knapp u. Angelika Wetterer Hg., *TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie*, Freiburg 1992, 151—200.

10 Vgl. Judith Butler, *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, New York 1990. Dt.: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a. M. 1991, 60.

11 Im Gedächtnis der Bewegung ist die Tatsache, daß sowohl lesbische wie heterosexuelle Frauen diesen Diskurs erzeugt haben, wenig präsent. Das feministische Gedächtnis hat diesen Konflikt als einen, der ausschließlich zwischen lesbischen und heterosexuell lebenden Frauen ausgetragen wurde, aufbewahrt. Tatsächlich waren eben nie alle Lesben radikalfeministisch, und umgekehrt haben viele heterosexuelle Frauen an der Idee eines politischen Lesbianismus mitgewirkt; die Trennlinie markiert also eine politische Fraktionierung und verläuft auf jeden Fall quer zur jeweiligen Lebensform bzw. sexuellen Präferenz.

12 Vgl. Katie King, *The Situation of Lesbianism as Feminism's Magical Sign: Contests for Meaning and the U.S. Women's Movement, 1968—1972*, in: *Communication*, 9 (1986), 65—91.

Zeichen, Symbole oder Embleme. Mit ihnen wird Politik gemacht. Sie dienen der Klassifizierung des sozialen Raumes¹³, sie bestimmen den Bedeutungshorizont von Feminismus, indem sie Auskunft darüber geben, wer ‚das Recht auf den Namen Feministin hat‘. ‚Die changierenden Bedeutungen des Etikettes ‚weibliche Identität‘ sind die Einsätze im Kampf der Formierung des Kollektivs ‚Frau‘, so Hilge Landweer.¹⁴

Lesbische Identität läßt sich rekonstruieren als einer dieser Einsätze: Vielen Feministinnen ist der Ti-Grace Atkinson zugeschriebene Satz „Feminismus ist die Theorie und Lesbischsein die Praxis“ bekannt. Verstanden wurde er als die Privilegierung von Lesbianismus als avantgardistischer Praxis des Feminismus. Allerdings formulierte Atkinson ihn nie in diesem Sinne. Vielmehr betrachtete sie Feminismus und Lesbianismus als durchaus verschiedene Phänomene: Ist ersteres politische Theorie, so ist letzteres die persönliche sexuelle Präferenz bestimmter Frauen. Die ursprüngliche Version, vertreten von ihr 1970 in einer Rede zum Thema „Lesbianism and Feminism“ vor der New Yorker Gruppe der nationalen Organisation homosexueller Frauen, *Daughters of Bilitis*, lautete: „Feminism is a theory; lesbianism is a practice.“ 1971 veröffentlichte Anne Koedt¹⁵ ebenfalls einen Beitrag zum Thema Lesbianismus und Feminismus, dem sie den — von ihr veränderten — Atkinsonschen Satz voranstellte. Hier heißt es nun: „Feminism is *the* theory; lesbianism is *the* practice.“ Die sprachliche Differenz zwischen Feministinnen und Lesben ist durch das bestimmtere „the“ geringer geworden, jedoch haben sich letztere noch nicht als Avantgarde der feministischen Bewegung etabliert. In dieser Fassung fand die Parole bereits 1972 über eine Anthologie mit Texten aus der US-amerikanischen Frauenbewegung, unter dem Titel „Frauen gemeinsam sind stark“¹⁶, Eingang in die bundesdeutsche Frauenbewegung. 1974, auf dem ‚Lesbenpflingsttreffen‘ in Berlin, diente der Satz in folgender Fassung als Motto des Treffens: „Feminismus die Theorie, Lesbischsein die Praxis?“¹⁷ Die Differenzierung in Lesben einerseits und Feministinnen andererseits findet sich also zunächst auch in der bundesdeutschen Rezeption. Das Fragezeichen signalisiert, daß noch nicht ausgemacht ist, welche Rolle die Lesben für den Feminismus spielen sollten und, vor allem, welchen Platz sie sich selbst darin gaben. Dies sollte sich jedoch schon bald ändern. Aus dem trennenden Semikolon und der einfachen Reihung durch „eine“ in der ursprünglichen Version wurde ein verbindendes „und“ sowie ein bestimmtes „die“, womit eine Kausalität hergestellt war; Lesbianismus als revolutionäre Praxis des ebenfalls noch jungen

13 Vgl. Pierre Bourdieu, What Makes a Social Class? On the Theoretical and Practical Existence of Groups, in: Berkeley Journal of Sociology, 1 (1987), 1—17.

14 Vgl. Hilge Landweer, Das Märtyrerinnenmodell. Zur diskursiven Erzeugung weiblicher Identität, Pfaffenweiler 1990, 9—32, 24.

15 Vgl. Anne Koedt, Notes from the Third Year, New York 1971.

16 Vgl. Arbeitskollektiv der Sozialistischen Frauen Frankfurt Hg., Frauen gemeinsam sind stark. Texte und Materialien des Women's Liberation Movement in den USA, Frankfurt a. M. 1972, 113—126.

17 Vgl. Ina Kuckuc, Der Kampf gegen Unterdrückung, München 1979, 79.

Feminismus war geboren: „Feminismus ist die Theorie und Lesbischsein die (seine) Praxis.“¹⁸ Durch eine grammatikalische Verschiebung fand eine Bedeutungsverschiebung statt, die quer zu dem von Atkinson intendierten Sinn steht. Die Rezipientinnen, die gerade nicht die ursprünglichen Zuhörerinnen der Rede waren, hatten ihre Geschichte bereits erfunden, in die der Satz eingepaßt wurde, um als Banner der Lesbenbewegung, als „magisches Zeichen“ des Feminismus, „in die Geschichte einzugehen“ und schließlich in dieser „wiederentdeckt“ zu werden.

In der Matrix der Heterosexualität

In der weiteren Bewegungsgeschichte entfaltete der in seiner Bedeutung diametral verschobene Atkinsonsche Satz seine gleichermaßen mobilisierende wie abschreckende Wirkung als Emblem des Feminismus. Die Bedeutung lesbischer Existenz als sexuelle Veranlagung, die Anfang der siebziger Jahre öffentliche Meinung sowie Sexualforschung dominierte und sich politisch als Forderung nach gleichen Rechten und Minderheitenschutz artikulierte¹⁹, wurde durch die Idee des „politischen Lesbianismus“ radikal in Frage gestellt.

Das Konstruktionsmoment in der kulturellen Re/Codierung von Identitäten tritt in solchen Phasen sozialer wie politischer Umbrüche, die immer auch symbolische Umbrüche sind, deutlich zu Tage und ist im Bewußtsein der sozialen Akteur/inn/e/n zunächst präsent. In dem Feministinnen lesbische Existenz als politische Wahl begriffen, verschoben sie die Fragen sexueller Orientierung und Identität vom diskursiven Feld der Natur bzw. Sexualwissenschaft auf das Feld der Politik. Daß jedoch auch der „politische Lesbianismus“ das Feld der Macht nicht verläßt, soll uns im folgenden beschäftigen. Denn der feministische Diskurs lesbischer Existenz läßt sich als eine geglückte Selbst-Ontologisierung einer bestimmten lesbischen Identitätskonfiguration lesen, der in seinem Bestreben, „die Stelle des Wirklichen“ einzunehmen, die eigene Hegemonie festigte und ausdehnte und dadurch andere mögliche lesbische Identitäts- und Subjektivitätsformen (z. B. die der sexuellen Außenseiterin) kulturell tendenziell verunmöglichte.²⁰

Die Verschiebung der Bedeutung lesbischer Existenz machte Homo- und Heterosexualität der feministischen Analyse und Theorie zugänglich und motivierte in der Folge zahllose Versuche, Heterose-

18 Bisher konnte ich noch keinen Beleg dafür finden, wann und wo diese Fassung das erste Mal auftauchte. Ende der siebziger Jahre und teilweise bis heute sind beide Fassungen (mit „die“ bzw. „seine“) in Umlauf.

19 Vgl. hierzu z. B. die frühe sexualwissenschaftliche Studie von Siegrid Schäfer, *sappho 70. Zur Situation der lesbischen Frau heute*, Henstedt-Ulzburg 1971. Sie versuchte einerseits, weibliche Homosexualität zu entpathologisieren, beharrte andererseits jedoch auf der Vorstellung einer unverschuldeten angeborenen sexuellen Veranlagung als Begründung für ihre Forderung nach Toleranz gegenüber sexuell anders Lebenden.

20 Vgl. hierzu Butler, *Unbehagen*, wie Anm. 10, 60ff.

xualität als die grundlegende Institution patriarchaler Herrschaft dingfest zu machen.²¹ Zwangsheterosexualität, so summiert Hanna Hacker²² die Debatte, „wird zum Synonym für ein überall vorfindliches Machtgefüge, das vorzüglich lesbische Frauen zu erkennen und zu transzendieren vermögen.“ Die Wirkung des magischen Zeichens lesbische Identität hat sich jetzt voll entfaltet. Aus dieser Perspektive sei ein „Unterschied zwischen einem Mann und einem heterosexuellen Zwang“ (Hacker) nicht feststellbar. Wenn es aber keine feststellbare Differenz gibt zwischen der Institution Heterosexualität und jedem einzelnen Mann, ist die Unterscheidung bloße Rhetorik, und die tatsächlich stattfindende Ineinssetzung (Individuum = Institution) bringt den analytischen Zugewinn des Begriffs Institution gerade wieder zum Verschwinden. Denn genau in der *Doppelbödigkeit* von Institutionen, als soziale *Struktur* der (individuellen) Verfügbarkeit und Reflexion entzogen zu sein und *zugleich* durch soziales *Handeln* interaktiv immer wieder erzeugt zu werden, könnte die produktive Machtwirkung der Institution Heterosexualität begründet sein. D. h., Institutionen sind Regulative menschlichen Handelns („Heterosexualität ist das Natürliche“) und werden zugleich durch dieses Handeln reproduziert und legitimiert. Die Macht von Institutionen kann sich am besten dann entfalten, wenn es ihnen durch Analogienbildung²³, im Rekurs auf Natur (etwas ist so, weil es „von Natur“ schon immer so war bzw. weil alle Männer es zu allen Zeiten und an allen Orten ausgeübt haben), gelingt, ihren politischen Ursprung zu verschleiern und sie sich dadurch einer reflexiven Distanznahme erfolgreich entziehen.

Was meine ich nun mit der produktiven Machtwirkung der Institution Heterosexualität? Nach Michel Foucault²⁴ ist moderne Macht positive Macht, die mittels Produktion der Sexualität(en) die Individuen diszipliniert, kontrolliert und normalisiert. Die *Technologie des Sexes* etabliert sich dabei in der Form einer *Matrix* für den Zugriff der Macht: Auf den Koordinatenachsen werden sexuelle Identitäten markiert, gemäß derer die Individuen kategorisiert und auf den Feldern der Matrix angeordnet werden.²⁵ Macht wirkt hervorbringend, das

21 Am bekanntesten wohl noch immer der Aufsatz von Adrienne Rich, Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz, in: Dagmar Schultz Hg., *Macht und Sinnlichkeit*, Ausgewählte Texte von Adrienne Rich und Audre Lorde, Berlin 1983, 138—169.

22 Vgl. Hanna Hacker, *Heterosexualität aus lesbischer Perspektive*, unveröff. Thesenpapier, 1990.

23 Eine „klassische“ Analogie wäre z. B. die von Natur/weiblich: Kultur/männlich. Vgl. hierzu Douglas, *Institutionen*, wie Anm. 8, 100ff.

24 Vgl. Michel Foucault, *Mikrophysik der Macht*, Berlin 1976; ders., *Überwachen und Strafen*, Frankfurt a. M. 1976; ders., *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1: *Der Wille zum Wissen*, Frankfurt a. M. 1977; ders., *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin 1978.

25 In der US-amerikanischen feministischen Theorie wurden in den letzten Jahren Ansätze einer Konzeptualisierung von Macht und Herrschaft entwickelt, die Geschlecht, Rasse, Klasse, Sexualität als verschiedene, sich jedoch überlappende und gegenseitig konstituierende Achsen innerhalb einer *matrix of domination* begreift. Identitäten bzw. Subjektivitäten entstehen an den Schnittpunkten dieser Koordinatensysteme. Vgl. hierzu z. B. Patricia Hill Collins, *Learning From the*

„Anormale“ (Homosexualität) wird nicht ausgegrenzt, sondern dem „Normalen“ (Heterosexualität) gegenübergestellt und von ihm geschieden; das Ausgegrenzte befindet sich im Feld der Norm. D. h., die Norm etabliert sich als Norm durch die Produktion ihrer eigenen Abweichung.

In einer feministischen Wendung Foucaults hat Teresa de Lauretis insbesondere Heterosexualität als Strategie der Macht des „Sexes“ definiert, die Sexualität vor allem *als Heterosexualität* wirkungsvoll durchsetze und reguliere. Die Institution Heterosexualität sei, so de Lauretis, auf intimste Weise eingepreßt in alle Mechanismen männlicher Vorherrschaft und koexistiere mit allen anderen sozialen Strukturen und kulturellen Normen.²⁶ Heterosexualität ist in diesem Sinne eine überaus „erfolgreiche“ Institution: Ähnlich der kulturellen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit entzieht sie sich der Reflexion durch das Alltagswissen wie auch durch den (sozial-)wissenschaftlichen Diskurs.²⁷

Betrachten wir das ganze noch einmal von der Perspektive, daß Identität sich über Ausschluß von Anderem herstellt. D. h., wenn lesbische Existenz definiert wird in Begriffen von Ausschluß, wer dazugehört und wer nicht, wiederholt sich der Fehler, Identität durch dieselben Mittel der Ausschließung zu konstruieren, die sie gleichzeitig anzuprangern versucht. Daß das Ausgeschlossene (Homosexualität) gerade durch seine Ausschließung vorausgesetzt und für die Konstruktion von (heterosexueller) Identität erforderlich ist, wird verkannt. Identität ist also immer von dem, was aus ihr ausgeschlossen wird, auch abhängig. Drehen Lesben nun ihre Ausschließung um, definieren Lesbischsein als einen Akt der Verabschiedung von/der Heterosexualität, setzen sie diese zugleich immer auch voraus und verschleiern dabei ihre Position „innerhalb“. D. h., Lesbischsein erfordert die Heterosexualität, auch wenn diese als *Zwang* angeprangert wird.²⁸ Die *Institution* Heterosexualität bleibt unangetastet; lesbische Identität und mit ihr lesbische Identitätspolitik haben sich eingerichtet in der Matrix der Sexualitäten. Die Dualität bleibt bestehen, denn eine Aufhebung derselben würde die Aufhebung der eigenen Identität bedeuten. Deshalb überschreitet eben auch die Anrufung einer politisierten „homosexuellen Differenz“ das Koordinatensystem der heterosexuellen Matrix nicht, denn „Lesbe“ ist lediglich eine

Outsider Within: The Sociological Significance of Black Feminist Thought, in: Social Problems, 33 (1986), 14–32; dies., Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness and the Politics of Empowerment, Boston 1990.

²⁶ Vgl. de Lauretis, Subjects, wie Anm. 6, 128ff.

²⁷ Dies gilt selbst für die deutschsprachige akademische feministische Theorie. Die De/Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit ist zwar mittlerweile zu einem „in-Thema“ geworden, wie u. a. der Aufsatz von Gildemeister u. Wetterer (siehe Anm. 9) belegt. Die Institution Heterosexualität als konstitutives Moment der Zweigeschlechtlichkeit ‚erfreut‘ sich jedoch nach wie vor ihrer wirkungsvollen Nichtbeachtung durch die (sozialwissenschaftliche) Frauenforschung. Wie dies zu einer weiteren Reifizierung des patriarchalen Herrschaftszusammenhangs beiträgt, wäre jedoch Thema eines neuen Aufsatzes.

²⁸ Vgl. hierzu auch Butler, Unbehagen, wie Anm. 10, 188f.

Position *innerhalb* dieser Matrix, wenn auch eine, die ein neues Feld eröffnet.

Identität ist hier alleiniger Inhalt politischen Handelns. Die Selbstbenennung fungiert weder als Mittel der Selbsterkenntnis noch als Mittel der Erkenntnis gesellschaftlicher Zwänge und Herrschaftsoktrois. Als Ausweg bleibt nur das Versprechen von Wahrheit, von Orten außerhalb der Gesellschaft, jenseits des Patriarchats, jenseits der Zwangsheterosexualität, auf jeden Fall in einem Zeitalter, das nicht in unsere Zeitrechnung gehört und zu dem die Wege mehr als dunkel sind.

Disloyal und deplaziert

Die Magie des Zeichens lesbische Identität birgt das Versprechen von „Heimat“, sprich Zugehörigkeit zu einem Kollektiv. Mit dem Zeichen soll dieses Kollektiv(-subjekt) repräsentiert werden, das durch dieses jedoch allererst hervorgebracht und *für* das eine Politik der „Befreiung von der Macht“ formuliert wird. In der Selbst-Ontologisierung der eigenen Identität wird der Prozeß, daß das zu repräsentierende Subjekt nicht entdeckt, sondern hervorgebracht wird, verschleiert. Der Versuch, sich *dauerhaft* in das System kultureller Repräsentationen einzuschreiben, produziert als Effekt Machtwirkungen, die das „Projekt der Befreiung“ radikal in Frage stellen. Entgegen dem Repräsentationsmodell der Politik, das sich jungfräulich gegenüber der Macht geriert, soll hier eine mikropolitische Praxis stark gemacht werden, die sich gerade ihrer Komplizenschaft mit den Apparaten der Macht bewußt ist, im Wissen, immer zugleich „innerhalb wie außerhalb der Ideologie“ zu sein. Es ist eine Praxis, die sich nicht als das „ganz Andere“ der Macht zu gerieren braucht, um widerständig *handeln* zu können, sondern, ausgehend von der Vieldeutigkeit aller Erfahrung, die Möglichkeiten differenter Re/Konstruktionen von Identität auslotet. Freiheit meint demnach nicht die „Befreiung von“, sondern „Freiheit zu“. Es wäre die Fähigkeit des Individuums, sich zu den Weisen seiner Unterwerfung von sich aus zu verhalten: die Fähigkeit, die historischen Verbindungen zwischen bestimmten Formen von Selbsterkenntnis und -benennung, also Identität, im Zusammenhang mit bestimmten Formen von Herrschaft erkennen zu können, die hegemonialen Diskurse anzuzweifeln und die Regeln neu aufzurufen, Identität neu zu be/deuten, ohne selbst in den Gestus substantieller Gewißheiten zu verfallen.²⁹

Lesbische Identität wäre demnach nicht „das ganz Andere“ der Heterosexualität, sondern eine Position, von der aus die hegemonialen Diskurse gegen den Strich gebürstet werden: „Disloyal gegen-

29 Vgl. hierzu Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 2: *Der Gebrauch der Lüste*, Frankfurt a. M. 1986, 12; ders., *Genealogie der Ethik*, in: Hubert Dreyfus u. Paul Rabinow Hg., *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Frankfurt a. M. 1987, 265—292, 274; ders., *Das Subjekt und die Macht*, in: Ebd., 243—261, 254ff; sowie Jana Sawicki, *Identity Politics and Sexual Freedom: Foucault and Feminism*, in: Irene Diamond u. Lee Quinby Hg., *Feminism and Foucault: Reflections on Resistance*, Boston 1988, 177—192, 186.

über der phallokratischen Realität" (Marilyn Frye)³⁰ wäre es eine Praxis, die den Überschuß³¹ des heterosexuellen Diskurses, die von diesem ausgeschlossenen Subjektformationen, kulturell möglich macht und in einem Prozeß der permanenten Selbst-Deplazierung die Grenzen der Matrix erweitert, ohne sich selbst erneut an die „Stelle des Wirklichen“ zu setzen. In diesem Sinne weist das IHRSINNige Programm (ungewollt) gar über sich hinaus, nimmt es den Re/Konstruktionsgedanken doch beim Wort, auch wenn es ihn allzu wörtlich versteht.

30 Vgl. Marilyn Frye, *The Politics of Reality: Essays in Feminist Theory*, Trumansburg 1983, 150.

31 Vgl. de Lauretis, *Subjects*, wie Anm. 6, 131ff; Terry, *Theorizing*, wie Anm. 7, 70f.